

PZ

DEUTSCHES APOTHEKENMUSEUM

SUPPLEMENT

WWW.PHARMAZEUTISCHE-ZEITUNG.DE

AVOXA 
Mediengruppe Deutscher Apotheker



DANK AN FREUNDE UND FÖRDERER

Glück hat, wer Freunde hat

Von Elisabeth Huwer, Heidelberg / Was für ein Auftakt zum Supplement »Deutsches Apotheken-Museum«: Mit Freude können wir Erfolge im Museumsbetrieb bis März 2020 schildern, gefolgt von Zeiten, in denen auch bei uns SARS-CoV-2-bedingt eine Ausnahmesituation die andere jagte. Und doch: Glück hat, wer Freunde hat – wir haben dieses Glück!

Beginnen wir mit den guten Zeiten im Deutschen Apotheken-Museum (DAM): Das Jahr 2019 war ausgesprochen erfolgreich! Während wir im Frühherbst die Details zur Aufnahme des 1636 datierten Prunkmörser eines Augsburger Apothekers klärten (siehe Beilage zu PZ 41/2019, Seite 11), liefen parallel bereits Verhandlungen über den Ankauf eines weiteren Prachtstücks. Und das, nachdem viele Jahre lang kein für unsere Sammlung interessanter Mörser auf den Markt gekommen war.

Aus Privatbesitz wurde dem Museum ein 1621 datiertes und gut bekanntes Schwergewicht aus der berühmten Rats-Apotheke in Lemgo offeriert (siehe Seite 5) – ein echtes »Must-have« für unsere Sammlung. Aber es war bereits gegen Jahresende 2019, der Etat ging zur Neige und unser Förderverein hatte sich bereits finanziell stark engagiert. Die Lesmüller-Stiftung half uns und übernahm dankenswerterweise den Erwerb der großen Kostbarkeit für unsere Sammlung.

Zum Jahresende erfreuten uns auch erneut gestiegene Besucherzahlen (rund 715.000), Umsätze im Museumshop und Führungseinnahmen. Das DAM erreichte zusammen mit den Eintrittsgeldern erneut mehr als 75 Prozent Kostendeckung. Das ist sehr beachtlich, denn bei den meisten der rund 6800 deutschen Museen liegt diese unter 15 Prozent. Umsätze und

Besucherzahlen erreichten dann bis Mitte März 2020 erneut Rekordwerte.

Ab dem 16. März änderte sich alles schlagartig. Der SARS-CoV-2-bedingte »Lockdown« führte zur siebenwöchigen Schließung des Museums. Das Museumsteam wurde mit verminderter Stundenzahl eingesetzt, verteilt auf Homeoffice, Museumsbüro und Depot (Seite 14). So konnten viele Aufgaben, die sonst »hinter den Kulissen« stattfinden, konzentriert angegangen und weit vorangebracht werden.

Ab Ende April 2020 bereiteten wir die Wiedereröffnung vor. Ein Hygienekonzept wurde erstellt und alles Notwendige bereitgestellt. Am 12. Mai konnten die ersten Besucher auf markierter Wegführung endlich wieder das Museum erkunden.

Das Aufsichtsteam übertrifft sich seither im Meistern der vielen Herausforderungen, die vor allem das Besuchermanagement betreffen. Im Schlosshof Heidelberg gilt eine Begrenzung auf bis zu 400 Besucher, im Museum dürfen sich bis zu 40 Personen gleichzeitig aufhalten (Stand Juli 2020). Nach spärlichem Beginn stiegen die Besucherzahlen an; von den Vorjahreszahlen sind wir jedoch weit entfernt. Am sonst besucherstärksten Tag des Jahres, Pfingstsonntag, fanden nur 550 Besucher Einlass, im Vorjahr waren es 4850.

Auch das Verwaltungsteam meisterte mit hohem Organisationstalent die Situation. Hinzu kam ein krankheitsbedingter Ausfall der Autorin und Museumsdirektorin, die während ihrer Rekonvaleszenz ab März 2020 auf dem heimischen Sofa Personaleinsatz- und Finanzierungspläne erstellte und Verlustprognosen berechnete. Mit dem Stiftungsvorstand, der VGDA GmbH und der ABDA wurden Pläne zur Überbrückungsfinanzierung geschmiedet.

Die entscheidende Unterstützung erhielt das DAM von der ABDA: Die

Mitgliederversammlung beschloss Anfang Juli, das unverschuldet in Not geratene Museum befristet finanziell zu unterstützen. Freude und Dankbarkeit im Museumsteam waren riesig!

Liebe Freunde und Förderer, in dieser Ausnahmesituation haben wir sehr viel Unterstützung erfahren. Ganz besonders herzlich möchten wir uns beim ABDA-Vorstand und der Mitgliederversammlung bedanken, die einstimmig für eine Unterstützung des DAM votierte. Auch die VGDA GmbH hat uns bei allen Fragen rund um die Finanzen enorm geholfen. Unserem Fördervereinsvorstand gilt ebenfalls ganz großer Dank für seinen enormen Einsatz!

Die pragmatisch agierende Verwaltung von Schloss Heidelberg war und ist für das Museum eine große Hilfe bei der Gesamtorganisation. Und natürlich können der engagierte Stiftungsvorstand und unser wunderbares Museumsteam gar nicht oft genug gelobt werden. Liebe Freunde und Förderer des Deutschen Apotheken-Museums, ganz herzlichen Dank für die vielfältige und existenzrettende Unterstützung! /

Inhalt

Glück hat, wer Freunde hat	2
Arzneispezialitätensammlung: Helmitol, Desinfiziens für die Harnwege	3
Neuzugänge: Apothekenobjekte als Zeitzeugen	4
Most wanted: Fischer System F2 und Lauer-Frosch	7
Wider die Pest: Die stete Suche nach dem rechten Mittel	8
Wertmarken aus der Apotheke: Für kohlensaures Wasser und Chinawein	11
Pharmazeutische Philatelie: Nicht nur im Briefmarkenformat	12
Covid-19-Lockdown: Emsige Arbeiten im Museum	14
Führungen in Museum und Garten	15
Werden Sie Mitglied im Förderverein	15
Impressum	15
Beitrittsformular	16

SPENDEN...

... sind in der jetzigen Situation ganz besonders willkommen!

Förderverein Deutsches Apotheken-Museum

Deutsche Apotheker- u. Ärztekbank eG
IBAN: DE07 3006 0601 0102 5441 64
BIC: DAAEDEDXXX

ARZNEISPEZIALITÄTEN-SAMMLUNG

Helmitol, ein Desinfiziens für die Harnwege

Von Elisabeth Huwer, Heidelberg / Das Sammlungskonzept des Deutschen Apotheken-Museums umfasst auch den Bereich der Arzneyspezialitäten/Fertigarzneimittel. Unter den rund 4500 Objekten in diesem Sammlungsschwerpunkt sind einige Erzeugnisse des beginnenden 20. Jahrhunderts. Es sind Raritäten aus der Zeit, in der die Pharmazeutische Industrie begann, ihren Kinderschuhen zu entwachsen. In loser Folge werden wir künftig einige dieser Besonderheiten vorstellen.

Den Auftakt macht das Präparat »Helmitol«, ein frühes Desinfiziens für die Harnwege von 1902. Das Präparat kam abgepackt in einem schlanken Glasstandzylinder von 9,5 cm Höhe auf den Markt und war stets mit einem Korkstopfen und gesiegeltem Wachspapier verschlossen. Blickfang ist nicht nur die hellgelbe Farbe, sondern das darauf abgestimmte anmutige Jugendstil-Etikett.

Das Exponat stammt etwa aus der Zeit um 1905 und ist eines der ältesten Objekte in der Arzneyspezialitäten-Sammlung des Museums. Industriell gefertigte Arzneimittel wie Helmitol, das Methylencitronensäure enthielt, waren damals erst kurz auf dem Markt. Den Auftakt hatte das fiebersenkende Mittel Antipyrin gemacht, das 1884 als erstes Präparat überhaupt in industrieller Großproduktion hergestellt wurde.

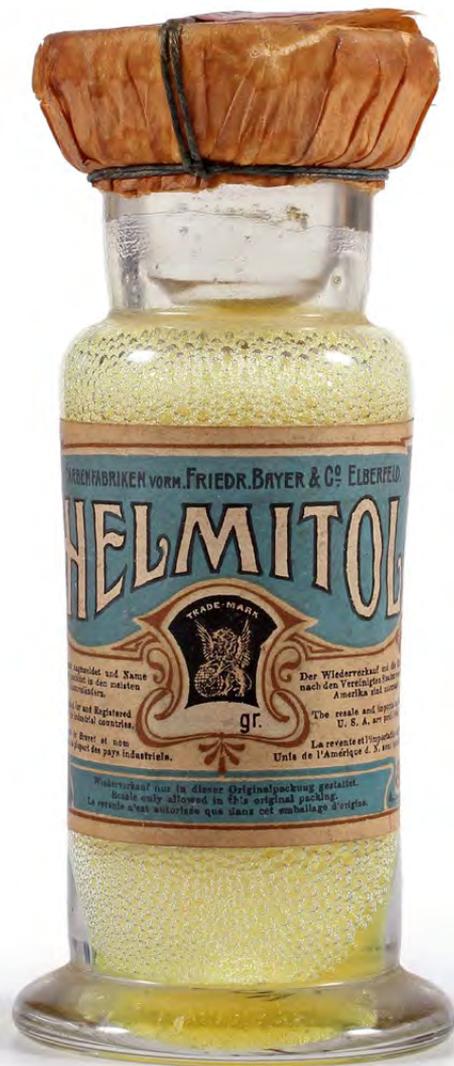
Der Weg zur Markteinführung von Helmitol war relativ kurz. Am 9. April 1901 hatte die »Chemische Fabrik auf Actien (vormals E. Schering)« ein Patent zum Schutz eines Verfahrens zur Darstellung von Methylencitronensäure erhalten, das darin bestand, »gewöhnlichen oder polymeren Formaldehyd auf Citronensäure mit oder ohne Condensationsmittel« einwirken zu lassen, so die Patentschrift (Nr. DE129255-C).

Rund ein Jahr später beantragten die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. ein Patent für ein anderes Herstellungsverfahren eben jener Methylencitronensäure, da das von Schering genutzte Verfahren nur eine Ausbeute von 50 Prozent lieferte, wie die Begründung in der Patentschrift für die Elberfelder Farbenfabriken vom 9. Oktober 1902 erläutert (Patent Nr. DE150949). Diese sei jedoch deutlich zu verbessern, indem man »... auf die Zitronensäure den Chlormethylalkohol der Formel $\text{Cl-CH}_2\text{-OH}$ in der Wärme einwirken läßt. Man erhält

auf diese Weise in sehr glatter Reaktion eine Ausbeute von etwa 80 Prozent der Theorie.« In den Laboratorien der Farbenfabriken in Elberfeld war man anscheinend selbst überrascht von der höheren Ausbeute. Das lässt der weitere Text der Patentschrift erahnen, in dem es heißt: »Dass die Anwendung des Chlormethylalkohols im vorliegenden Fall ein so günstiges Ergebnis haben würde, war nicht vorauszusehen.«

Der Chemiker Arthur Eichengrün (1867 bis 1949), ab 1896 bei den Farbenfabriken in Elberfeld tätig, erläuterte bei der Markteinführung im Jahr 1902 in der Pharmaceutischen Zeitung die Vorzüge der Methylencitronensäure, die unter dem Namen »Helmitol« auf den Markt gebracht wurde. In den Folgejahren widmete sich eine Fülle von Publikationen dem Harnantiseptikum. Sechs Jahre nach der Markteinführung urteilte der ärztliche Leiter der inneren Abteilung der städtischen Diakonissenanstalt in Bromberg, Israel Lipowski (1871 bis 1950), in seiner Anleitung zur Beurteilung und Bewertung der wichtigsten neueren Arzneimittel: »Aus dem Meer der unaufhaltsam aufsprießenden Präparate dieser Art seien das Helmitol und Citarin genannt, ersteres eine Verbindung des Urotropins mit Citronensäure, letzteres das Natriumsalz dieser Kombination. ... Helmitol wird in Gaben von 1 g drei- bis viermal täglich verabreicht, wegen seines leicht säuerlichen Geschmackes in Zuckerwasser gern genommen; zuweilen erregt es Leibschmerzen und Durchfälle. ... Es hat sich als ausgezeichnetes Desinfektionsmittel für die Harnwege bewährt, selbst bei subchronischer Gonorrhöe.«

Helmitol bleibt über Jahrzehnte in Gebrauch und wird erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch



Helmitol, Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Glasstandzylinder mit Farblithografie-Etikett, um 1905, Inv.-Nr. I B 1033

andere Therapeutika abgelöst. In der Roten Liste von 1965 wird es schließlich nicht mehr genannt. /

Literatur

- Eichengrün, A., Über Aristochin, Mesothan, Helmitol und Theocin. Pharmaceutische Zeitung 47, 1902, S. 857–858 und 866–867.
- Lipowski, I., Anleitung zur Beurteilung und Bewertung der wichtigsten neueren Arzneimittel. Berlin 1908.
- Müller, J. F., Helmitol, ein neues Harnantiseptikum. Universitäts-Dissertation, Zürich, 1903.
- Vaupel, E., Arthur Eichengrün – Hommage an einen vergessenen Chemiker, Unternehmer und deutschen Juden. Angewandte Chemie 117 (2005) 3408–3419.



Abbildung 1: Prunkmörser der Rats-Apotheke Lemgo, datiert 1621 (Inv.-Nr. V A 397)

NEUZUGÄNGE

Apothekenobjekte als Zeitzeugen

Von Claudia Sachße / Ein großer Bestand aus der Hirsch-Apotheke Heidelberg lässt umfassend auf das Apothekengeschehen von 1861 bis heute blicken. Ein lange bekannter, prunkvoller Mörser aus Privatbesitz kann nun dauerhaft der Öffentlichkeit präsentiert werden. Und eine eiserne Handkasse beleuchtet die Zeit der Gründung pharmazeutischer Vereinigungen.

In 65 Umzugskartons wurde Anfang März 2020 ein zuvor vor Ort ausgewählter repräsentativer Querschnitt der Gefäß- und Geräteausstattung des 19. und 20. Jahrhunderts aus der Heidelberger Hirsch-Apotheke in das Museumsdepot geliefert. Mit dem Inventar, das der Besitzer Apotheker Dr. Albert Borchartd als Schenkung dem Museum übereignete, ist eine große Bandbreite an Gefäßen, Gerätschaften und Aufzeichnungen erhalten, die teils bis in die Zeit

der Standortverlegung und Neuausstattung 1861 zurückreichen.

Die Gründung der traditionsreichen Heidelberger Hirsch-Apotheke lässt sich nur ungefähr auf das Ende des 17. Jahrhunderts datieren – nach der Zerstörung der Stadt durch den großen Brand 1693 im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekrieges. Der erste Standort lag nahe zur Universität im Bereich der hinteren Hauptstraße. Im 19. Jahrhundert war durch weitere Apotheken-

gründungen in der Nähe eine starke Konkurrenz angewachsen, sodass eine Verlegung angeraten war.

1861 bezog der Apotheker Georg Heinrich Bücking das Gebäude Nr. 26 in der vorderen Hauptstraße und nannte sie ab da »Apotheke zum Goldenen Hirsch« (1). Markantes Zeichen am Haus war ein vergoldeter Hirschkopf aus getriebenem Metall mit stolzem Geweih. Mit der Erweiterung des damals benachbarten Anker-Kaufhauses stand unter Apotheker Hans Wolff um 1965 eine erneute Verlegung an den Standort Hauptstraße 20 an, wo sie als »Hirsch-Apotheke« bis Anfang 2020 blieb.

Für die Kaufhaus-Erweiterung wurden damals Teile des Hauskomplexes abgerissen und beim Umzug auch Elemente des Apothekeninventars ersetzt. Unter den von Wolff wohl nicht mehr gewollten Stücken war auch das Apothekenwahrzeichen aus dem 18. Jahrhundert, der goldene Hirsch. Der damalige Leiter des Deutschen Apotheken-Museums, Werner Luckenbach, sah das Geweih aus dem Abfallcontainer ragen und rettete das Wahrzeichen kurzerhand ins Museum. Heute glänzt es über dem Themenbereich »Apothekenwahrzeichen« in der Dauerausstellung.

Inventar der Hirsch-Apotheke Heidelberg

Zurück zur Schenkung an das Museum: Vor allem die Gefäßausstattung macht diese Phase der Hirsch-Apotheke ab 1861 anschaulich. Neben fast 100 hochwertigen Porzellangefäßen mit Goldrand sind dies mehr als 200 Glasgefäße mit meist handgeschliffener Facettierung und Goldrandetiketten. Viele weiße Gläser stammen aus der Zeit nach 1861. In den folgenden Jahren wurden in der Apotheke vermehrt auch braune Gläser angeschafft, entsprechend der immer neuen Aufbewahrungsvorschriften, sodass sich der Aufbau dieser Gefäßserie bis etwa 1926 (Einführung des DAB 6) verfolgen lässt. Schließlich

ließ Albert Borchardt nach Übernahme der Apotheke (circa 1978) weitere Braunglasgefäße im selben Stil nachfertigen.

Vervollständigt wird der Gefäßbestand durch etwa 105 Blechdosen mit bestens erhaltener Holzimitat-Farbfassung zur Lagerung der Rohdrogen sowie mehr als 70 Zylinderflaschen mit querovalen umrandeten Schild für die Bevorratung im Arzneikeller. Hinzu kommt ein fast vollständig erhaltener Reagenziensatz.

Vielfältig sind auch die Archivalien aus der Apotheke. Neben Eingangsbüchern, Rezeptjournalen und Betäubungsmittelbüchern sind vor allem das Findbuch der Apotheke sowie Protokolle und Korrespondenz, etwa zu Beanstandungen aus der Prüfung von Arzneimitteln und Betäubungsmitteln, hervorzuheben.

Die Gerätschaften dokumentieren wesentliche Vorgänge in den Apotheken aus den letzten 150 Jahren. Neben Rezepturgeräten sind dies zahlreiche Apparaturen aus der Arzneimittelprüfung und Herstellung im Labor. Erwähnenswert sind etwa ein Mikroskop der Firma Seibert (Wetzlar) aus dem späten 19. Jahrhundert und eine gut erhaltene Mohr-Westphal'sche Waage (mit Erwerbs- und Reparaturvermerken von 1879).

Chronologische Serien, die für die Ausbildung und pharmaziegeschichtliche Vorlesung zusammengetragen wurden, lassen die Entwicklung von Formen und Materialien, zum Beispiel von Zäpfchen- und Globuli-Pressen, Tubenfüllapparaten und Waagen, nachvollziehen.

Ein besonderes, farbenprächtiges Stück ist die Kapsel-Mustersammlung »Kapsel-Kompendium« der Firma R. P. Scherer GmbH, Eberbach/Baden, die aus den Jahren 1970/80 stammt (Titelbild dieser Beilage, Inv.-Nr. VII E 500). Eine Broschüre informiert über das Leistungsspektrum in der Herstellung von Weichgelatinekapselformen, die bis heute nach dem 1933 durch Robert Pauli Scherer patentierten »Scherer-Verfahren«, alternativ auch Rotary-Die-Verfahren genannt, produziert werden. Die Musterbox zeigt Typen und Farben des Produktsortiments.

Borchardt gab zudem nicht nur wertvolle Hintergrundinformationen zu den Objekten, sondern auch zur jüngeren Geschichte der Apotheke. Mit dem sehr gepflegten Inventar aus der Hirsch-Apotheke konnten einige

Lücken im Sammlungsbestand des 19. und 20. Jahrhunderts im Apotheken-Museum geschlossen werden.

Prunkmörser der Rats-Apotheke Lemgo

Im letzten Jahr konnte ein weiterer bedeutender Prunkmörser erworben werden (Abbildung 1). Der 1621 datierte Mörser wurde für die Rats-Apotheke in Lemgo gefertigt und ist bereits seit Langem in der Literatur bekannt (2, 3). Noch um 2010 war er, als Leihgabe aus Privatbesitz, im Museum Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo zu sehen und kam später dann zurück zu den Nachfahren der ehemaligen Besitzer der Apotheke. Als sie dieses herausragende Stück dem Deutschen Apotheken-Museum zum Kauf anboten, sagte auf der Suche nach einer Finanzierung des Ankaufs dan-

kenswerterweise die Lesmüller-Stiftung in München ihre Unterstützung zu.

Die Kostbarkeit aus teils patinierter Bronze wiegt geschätzte 200 kg (!) bei 41 cm Höhe. Das Pistill hat eine beachtliche Länge von 69 cm. Um die Mantelmitte verläuft ein von Perlenschnüren eingefasstes Inschriftenband in erhabenen Buchstaben: »APPOTHEKA / ANNO 1621«, gegenständig unterbrochen von einem gelappten Wappenschild mit fünfblättriger Rose, dem Wappen von Lemgo, sowie einem Löwenkopfmadaillon. Die gesamte Mantelfläche ist üppig mit Ornamentbändern verziert: Friese mit Flammen und Früchten unter sowie Blüten und Eichenlaub über der Inschrift. Als Gießer lässt sich möglicherweise der Lemgoer Glockengießer Cordt Kleimann benennen (3, 4).

ALBERT BORCHARDT UND DIE HIRSCH-APOTHEKE



1977 pachtete Dr. Albert Borchardt die Heidelberger Hirsch-Apotheke (lesen Sie dazu auch: E. Huwer, Albert Borchardt zum 70. Geburtstag, in: Suppl. zur Pharmazeutischen Zeitung, 159 [2014] Heft 33, S. 17). Als Pharmaziehistoriker hatte er vom selben Jahr an für nahezu 40 Jahre den Lehrauftrag für Pharmaziegeschichte an der Universität Heidelberg inne und ist seit 1987 zunächst als stellvertretender Kurator und seit 1997 als Berater der Apotheke dem Deutschen Apotheken-Museum eng verbunden. Als Pharmaziehistoriker und Apotheker durch und durch bewahrte er in der Hirsch-Apotheke nicht nur vieles

aus dem früheren Apothekenbestand und ergänzte es sachkundig, sondern sammelte auch gezielt Gerätschaften aus Rezeptur und Labor, um die Entwicklung von Herstellungstechniken zu dokumentieren. Vieles davon hat er nach der endgültigen Schließung der traditionsreichen Hirsch-Apotheke Heidelberg zum 1. Februar 2020 dankenswerterweise und vorbildlich geordnet in den Museumsbestand übergeben. Das Foto zeigt die letzte Schaufensterdekoration der Hirsch-Apotheke im Januar 2020. Am letzten Tag wurden die Türen des historischen Fernsehgehäuses zugezogen.

1550 als Stadt-Apotheke gegründet, wurde die Apotheke 1559 an das Rathaus von Lemgo verlegt und in Rats-Apotheke umbenannt. Zur Herstellungszeit des Mörsers lässt sich Wolrad Ferber (1577 bis 1633) als Ratsapotheker belegen, der 1607 seinen Apothekereid ablegte. In seiner Wirkungszeit entstand 1612 der berühmte Renaissance-Erker des Apothekenhauses mit den Bildnissen berühmter Naturforscher und Ärzte (2, 3, 5). In der Ausstellung ist der Mörser nun mit einer Reihe weiterer großformatiger Prunkmörser im

Bereich der Offizin aus dem Ursulinenkloster Klagenfurt zu bewundern.

Kasse des Deutschen Pharmaceuten-Vereins

Ein Flohmarktfund des Spenders war einst die Handkasse des »Deutschen Pharmaceuten-Vereins« (Abbildung 2). Die Gründung eines ersten Vereins mit diesem Namen lässt sich für das Jahr 1849 belegen, verbunden mit der Herausgabe der ersten Form der Pharmaceutischen Zeitung. Er existierte jedoch nur wenige Jahre (6). Ein weiterer

Verbund dieses Namens lässt sich ab 1870 nennen.

Die Industrialisierung mit dem raschen Anwachsen der Städte, die Gründung des Deutschen Reiches und der damit verbundene Wirtschaftsaufschwung bedingte im 19. Jahrhundert ein vermehrtes Interesse am Apothekerberuf und eine hohe Nachfrage nach Konzessionen. Doch deren gesetzlich begrenzte Anzahl konnte mit dem Anwachsen der Städte nicht Schritt halten. Die Situation der nicht-konzessionären Apotheker war somit verschärft. Neben dem »Deutschen Apotheker-Verein« als Zusammenschluss ausschließlich von Apothekenbesitzern entstanden bis in das 20. Jahrhundert rund 300 Interessenverbände, darunter auch ein »Deutscher Pharmaceuten-Verein«. Dieser vertrat vor allem die meist jungen, nicht besitzenden Apotheker und war bemüht, die Apothekengesetzgebung in deren Sinn zu beeinflussen.

In diese Zeit weist auch das Erscheinungsbild der gewichtigen Kasse dieses Vereins, die nun in den Museumsbestand kam (28 x 21,4 x 10,5 cm). Aus massiven Eisenblechen gefertigt, war die Außenseite in typischer Gründerzeitmanier kunstvoll bemalt mit Imitation von Wurzelfurnier und Goldbandeinlagen, während die Innenwände dezent in Dunkelblau gehalten wurden. Ab 1895 nahm der Verein die Interessen beider Gruppen wahr und wurde umbenannt in »Pharmazeutische Vereinigung für Deutschland« (7). Damit lässt sich die Herstellungs- und Nutzungszeit dieses raren Zeitzeugen recht gut auf die Zeit zwischen 1870 und 1895 eingrenzen.

Leuchtschilder und Lehrbriefe

Vermutlich aus den 1930er–50er-Jahren stammt ein mehrteiliges Leuchtschild der Löwen-Apotheke in Plauen/Erzgebirge (Inv.-Nr. VII E 484). Die großformatigen Elemente wurden mit Strom beleuchtet. Rahmen und Aufhängung sind aus Aluminiumblech mit Eisenbeschlägen gefertigt, die Flächen mit Milchglas verkleidet. Neben zwei Elementen mit senkrechtem und waagerechtem Schriftzug in Rot trägt ein drittes rundes Element ein rotes Kreuz.

Interessant sind darüber hinaus einige archivalische Neuzugänge. So wurde vom Danziger Ratsapotheker Carl Ludwig Brettschneider 1730 ein Lehrbrief ausgestellt für Anton Her-

PANDEMIE SAMMELN

Hydroxychloroquin und Pantoprazol aus einer klinischen Studie und SARS-CoV-2-Antigen-tests im Einsatz gegen Covid-19 (Inv.-Nr. I B 4465-4467)

Ein aktuell definiertes Sammlungskonzept befasst sich mit Objekten und Präparaten, die die Entwicklungen um Covid-19 dokumentieren. Ziel ist es, therapeutische Medikamente, die bereits oder zukünftig zur Behandlung von Covid-19-Patienten eingesetzt werden, in repräsentativer Auswahl zu archivieren. Von Interesse sind bekannte Arzneimittel mit bisher anderer Indikation, für die sich in klinischen Studien eine Wirksamkeit gegen Covid-19 ermitteln lässt. Ebenso gefragt sind noch in der Entwicklung befindliche Präparate, aber auch solche, für die sich inzwischen eine Wirksamkeit ausschließen lässt. Umverpackungen sind dabei als historisches Artefakt und Informationsträger ebenso wichtig wie die Arzneistoffe selbst. Hierfür steht das Deutsche Apotheken-Museum in Kontakt mit namhaften

Forschungsinstituten. Die Abteilung Klinische Pharmakologie und Pharmakoepidemiologie am Universitätsklinikum Heidelberg testete in einer bereits abgeschlossenen Studie die Wirkung von Hydroxychloroquin, seit den 1930er-Jahren als Malaria-medikament eingesetzt, unter dem Einfluss von Pantoprazol. Dem Heidelberger Zentrum für Infektiologie verdankt das Museum Proben der dort geprüften SARS-CoV-2-Antigen-tests. Die Thorax-Klinik des Universitätsklinikums Heidelberg hat ebenfalls erste Objektspenden übergeben. Das Institut für Tropenmedizin, Reise-medicin und Humanparasitologie am Universitätsklinikum Tübingen sowie die München Klinik Schwabing haben ihre Unterstützung bereits signalisiert und auch zum Verband Forschender Arzneimittelhersteller (vfa) wurde Kontakt aufgenommen.

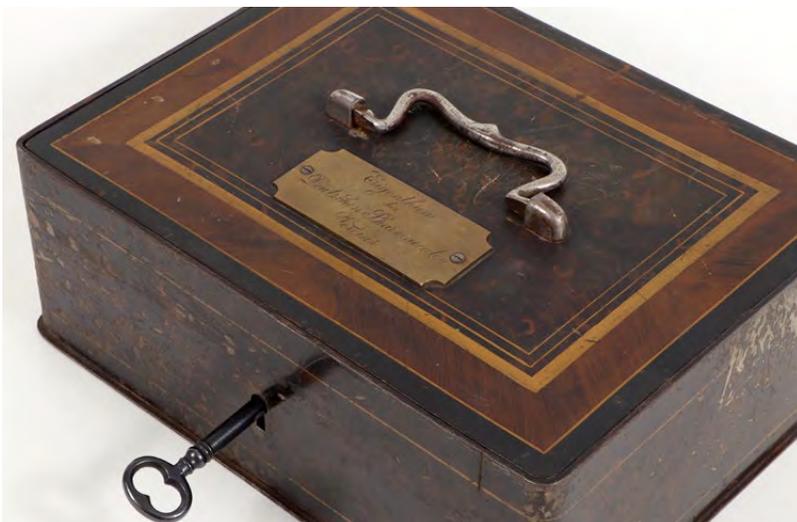


Abbildung 2: Handkasse des Deutschen Pharmaceuten-Vereins (Inv.-Nr. VII E 498)

mann Niedermann aus Hamm (Inv.-Nr. VII A 2203). Die Familie Brettschneider (Placotomus) lässt sich bereits seit 1566 in der Ratsapotheke Danzig nachweisen.

Eine seltene Besonderheit stellen einige Journale dar, die Apotheker Gerd

Stange, Kiel, an das Museum übergab. Sie dokumentieren die Prüfung der von Pharmaziepraktikanten obligatorisch anzufertigenden Herbarien für die Vor-examensprüfung an der Universität Kiel. Sein Vater, Apotheker Arnold Stange, Inhaber der Phönix-Apotheke

in Kiel, führte diese Prüfungen 1946 bis 1953 durch. Stange führte darüber sorgfältig Buch, sodass sich die Namen der Prüflinge, deren Praktikumsapotheken, sämtliche in ihren Prüflerbarien vorhandene Pflanzen und die zugrunde gelegten Prüfungskriterien sehr gut nachvollziehen lassen (Inv.-Nr. VII A 2207). /

Literatur

- 1) Donat, W., Die Geschichte der Heidelberger Apotheken (1912) 112–118.
- 2) Borggrefe, H., Der Renaissanceerker der Ratsapotheke von Lemgo (2012) 26f.
- 3) Hömberg, W., Der norddeutsche Bronzemörser im Zeitalter von Gotik und Renaissance, Stuttgart 1983 (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie Bd. 23) 276–279.
- 4) Wehking, S., DI 59, Lemgo (2004) Nr. 186. In: www.inschriften.net: urn:nbn:de:0238-di059d006K0018605.
- 5) Ludwigt, J., 450 Jahre Rats-Apotheke in Lemgo/1550–2000. Hrsg. v. Michael Henschel (2000).
- 6) Kober, F., Zum fünfzigsten Jahrgang. Süddt. Apotheker-Zeitung 1910, S. 20.
- 7) Friedrich, Chr., Müller-Jahncke, W.-D., Geschichte der Pharmazie II (2005) 878f.

Most wanted: Fischer System F2 und »Lauer-Frosch«

Das Deutsche Apotheken-Museum dokumentiert auch Exponate zur Entwicklung des Apothekenwesens im 20. und 21. Jahrhundert. Dazu gehört auch die Lauer-Taxe als Standardwerk der Arzneimittelinformation in der Apotheke. Im Museum gibt es sie in Papierform als Pendeltaxe im Wagen, als klassische Lauer-Taxe im Ringordner und als Microfiche-Ausgabe samt

zweier Mikroplan Film-Lesegeräte der ersten und der letzten Baureihe.

Nun sind wir auf der Suche nach den Nachfolgern aus dem Computerzeitalter. Und zwar gezielt nach dem 1974 auf den Markt gekommenen »Fischer System F2« (Abbildung 1) und seinen Nachfolgemodellen sowie dem 1984 erstmals angebotenen »Lauer 2 in 1«, genannt »Lauer-Frosch« (Abbildung 2).



Abbildung 1: Fischer System F2 (1974)

Fotos: Lauer-Fischer GmbH, Fürth



Abbildung 2: Lauer 2 in 1 (»Lauer Frosch«, 1984)

Haben Sie ein solches IT-Urgestein in gutem Zustand vielleicht auf dem Dachboden oder im Keller und möchten es an das Museum spenden? Dann kontaktieren Sie uns bitte! /

**Deutsches Apotheken-Museum,
Schlosshof 1, 69117 Heidelberg**
Mail: info@deutsches-apothekenmuseum.de
Telefon: 06221-25880



WIDER DIE PEST

Die stete Suche nach dem rechten Mittel

Von Claudia Sachße und Marion Maria Ruisinger / Seuchen, gegen die es kein Heilmittel gibt, waren und sind Herausforderungen. In früheren Jahrhunderten wütete die Pest in Europa, heute ängstigt die Corona-Pandemie die Menschen. Pestilenz-Pillen gibt es heute nicht mehr, aber räumlicher Abstand und Quarantäne haben sich als wirksam erwiesen und durchgesetzt.

Auch die Ärzte früherer Jahrhunderte suchten auf Basis des medizinischen Wissens ihrer Zeit nach Heilmitteln. Viele Prinzipien, die man daraus für die Seuchenbekämpfung ableitete, erscheinen uns heute noch erstaunlich vertraut. Allerdings basierten sie auf heute fremd anmutenden Vorstellungen und Konzepten, die zum großen Teil auf die Viersäftelehre der Antike zurückgingen (Humoralpathologie). Diese erlaubten den gelehrten Ärzten die Einordnung der Seuchen und anderer Erkrankungen in ein in sich schlüssiges Theoriesystem, das von der universitären Lehre der Ärzte bis zur Arzneibereitung durch den Apotheker reichte und alle Lebensbereiche umfasste.

Die Pest galt gemäß der Säftelehre als Vergiftung der inneren Feuchtigkeiten durch in den Körper eindringende »Miasmen« (verdorbene Lüfte) oder durch »Contagien« (unbelebte Krankheitsmaterie). Demnach waren Menschen mit warmer und feuchter Natur am anfälligsten. Weniger gefährdet waren solche mit kalter, trockener Mischung. Einfluss auf die Anfälligkeit hatten dieser Lehre zufolge auch Alter, Tageszeit, Jahreszeit oder Sternenkongstellationen sowie die »Diätetik«, also die durch den Menschen beeinflussbare Lebensweise, allgemeines Verhalten und Ernährung.

Die Auswahl der Arzneien und Rezepturen gegen die Pest basierte auf einigen wesentlichen Eigenschaften:

Laxierende (abführende) Stoffe sollten die verdorbenen Säfte und überschüssigen Schleim aus dem Körper ableiten. Gelobt wurden hier vor allem Brechnuss, Aloe oder Rhabarber. Als Schweiß austreibend galten Raute, Baldrian oder Diptam. Anregende Stoffe wie Safran, Ochsenzunge oder Zitruspflanzen sollten die Widerstandskraft, Herz und Magen stärken. Schließlich sollten aromatische Stoffe das Miasma aus der Luft und dem Körper vertreiben: angenehm duftende Substanzen wie Wacholder, exotische Gewürze und Harze, aber auch scharf riechende wie Essig oder Salpeter.

Auf dieser Basis gab es zahlreiche Arzneien zum Einnehmen, oft als mehrtägige Trink- und Schwitzkuren. Salben und Umschläge zum Auftragen auf die Haut dienten zur Ausziehung der Pestbeulen. Rezepte für Räucher-mischungen oder pur zum Einatmen sollten die Luft reinigen. Amulette mit eingeschlossenen Duftstoffen galten

Abbildung 1: Fayence-Gefäß für »P(illulæ) Pest(ilentiales) R(uffii)« aus der Residenz-Apotheke in Büren, Delft (Niederlande), um 1750 (Inv.-Nr. II E 370). Dabei das »Confect Buch unnd Hauß Apoteck« des Hermann Walter Ryff 1593, der diese Pillen ebenfalls beschreibt. (Bibl.-Sign. Ryf 1/1)

als apotropäischer Schutz. Wer es sich leisten konnte, ließ diese als kostbare »Riechäpfel« (Pomander) fertigen.

Pillen gegen die Pest

Einige Arzneirezepturen setzten sich besonders durch. So fehlten Pillulae Pestilentialia (Pestilenz-Pillen) in keinem historischen Arzneibuch!

Eine bis ins 17. Jahrhundert viel zitierte Rezeptur sind die Pillulae Pestilentialia Ruffii (Abbildung 1). Sie geht auf den im 2. Jahrhundert wirkenden griechischen Arzt Rufus von Ephesos (80 bis 150 n. Chr.) zurück. Klassische Bestandteile waren Aloe als Laxans, Myrrharz als Aromaticum sowie Safran zur Herzstärkung. Empfohlen wurde zudem die Zugabe von Mastix zur Stärkung des Magens. Andere Varianten enthielten Ammoniakharz als aromatisches oder Limonensaft als stärkendes Element. Die Zutaten wurden zerkleinert, vermischt und mit Wein zu einer Pillenmasse verarbeitet. Aus dieser Masse formte man von Hand einzelne Pillen.

Der Heidelberger Arzt und Apotheker Cristoph Wirsung (1500 bis 1571) widmete in seinem vielfach aufgelegten »New Artzney Buch« 1568 der Pest ein umfangreiches Kapitel. Die Pillulae Pestilentialia Ruffii beschreibt er so: »Von diesen wird sogar von fürtreffli(?)chen Ärzten geschrieben / es sey noch nie erfahren / daß einer so diese ordenlich gebraucht habe / an der Pestilenz gestorben seye. ...also reinigend auch diese Pillulen allen überfluß / so sich umb die fürnemste glider versamlet / und lassend das blut nicht erstincken ...«

Mit der im 16. Jahrhundert immer populärer werdenden Alchemie kamen auch in der Pesttherapie vermehrt anorganische und durch Destillationsvorgänge chemisch veränderte Substanzen zum Einsatz. Paracelsus (Theophrastus Bombastus von Hohenheim, 1593/94 bis 1541) verarbeitete diese klassische Rezeptur aus Aloe, Myrrhe und Safran in alchemischer Form als »Elixir Proprietatis« und rühmte sie als lebensverlängernde Arznei.

Varianten eines »Elixir Pestilentialia« in Arzneibüchern des 17. und 18. Jahrhunderts enthielten komplexe Verbindungen aus alchemisch verarbeiteten pflanzlichen Stoffen wie Wacholderöl oder dem klassischen Theriak mit Schwefelblüte und Weingeist.

Sicher konnten einige Zutaten die allgemeine Konstitution stärken. Doch wirksam gegen die Pest waren sie nicht. Das beste Mittel gegen die Pest war

und blieb die räumliche Abgrenzung – oder die Flucht. So schrieb schon Hans Folz 1482 in seinem »fast köstlichen spruch von der pestilenz«: »fleuch pald, fleuch ferr, kum wider spot [komm wieder spät] / das sint drey krewter in der not, / für all apptecken vnd doctor«.

Quarantäne und Kontumaz

Um das Eindringen von Krankheiten über die Landesgrenzen zu verhindern, wurden bereits im 14. Jahrhundert Quarantäne-Stationen (quaranta; italienisch: 40) eingerichtet; an den Küsten waren dies vorgelagerte Inseln. Zu den ersten zählten die Städte Ragusa (Dubrovnik) und Venedig mit der Insel Lazaretto vecchio. Auf dem Festland errichtete man sogenannte Pestcordons um einzelne Orte oder entlang der Landesgrenzen.

Berühmt wurde die »Militärgrenze« des Habsburgischen Reiches. Von der Adria bis an die Karpaten erstreckte sich im 18. Jahrhundert über fast 2000 Kilometer eine Sanitärgränze gegen das Osmanische Reich, die die dort häufig auftretende Pest abhalten sollte.

In Sicht- und Rufweite gab es kleine Wachstationen, in größeren Abständen waren komplexe »Kontumaz«-Stationen errichtet mit Regiments- und Arztquartieren, Quarantäne-Stationen, Lazarett, Plätzen für die Behandlung der Waren sowie Stallungen und Gärten. Kontumaz war ein alternativer Begriff für Quarantäne im deutschsprachigen Raum (lateinisch contumacia: Trotz, Stolz, Eigensinn).

Alle Personen, die diese Grenze vom Balkan aus ins Habsburgische Reich passieren wollten – Diplomaten und Händler, Reisende oder Migranten –, aber auch alle Waren hatten eine Kontumaz-Spanne von mindestens 21 Tagen in Isolation zu verbringen, in Zeiten bekannter Pestfälle bis zu 84 Tage. Reisende aus seuchenfreien Gebieten

ONLINE-GALERIE

Covid-19 & History

Mit Beginn des Lockdown im Zuge der Corona-Pandemie wandte sich Marion Maria Ruisinger, Direktorin des Deutschen Medizinhistorischen Museums in Ingolstadt, im März 2020 an die medizin- und pharmaziehistorischen Museen im Land. Sie bat um Objektgeschichten für eine Online-Galerie, die über den historischen Umgang der Gesellschaft mit Seuchen informieren sollte. Unter dem Titel »Covid-19 & History« wurde auf der Website des Museums jeden Tag ein neues Objekt eingestellt. So entstand in zwei Monaten eine virtuelle Sammlung von 60 Objektgeschichten aus 14 Institutionen. Dieser Text stammt aus zwei Beiträgen des Deutschen Apotheken-Museums zu diesem Projekt (www.dmm-ingolstadt.de/aktuell/covid-19-history.html).

oder solche, die die Quarantäne überstanden hatten, konnten sich durch behördliche Sanitätspässe ausweisen.

Kommunikation

Smartphone, Tablet und PC: Früher war die Kommunikation in Seuchenzeiten ungleich schwieriger als heute. Briefe und Nachrichten waren nicht nur langsamer unterwegs als heute, sondern auch an Datenträger aus Papier gebun-



Abbildung 2: Perforierzange für Briefe (Rastel) aus Eisen. 17./18. Jahrhundert (Inv.-Nr. VII E 151a)

den. Und diese konnten, so glaubte man, Krankheitsstoffe verbreiten, eben jene Contagien. Daher waren in Seuchenzeiten an den Landesgrenzen strenge Kontrollen üblich; alle ankommenden Güter wurden von den vielleicht anhaftenden Contagien gereinigt. Entsprechende Anordnungen finden sich in amtlichen Verordnungen

vom 14. bis ins 19. Jahrhundert. Verdächtige Handelswaren sollten verräuchert, Wollwaren gewaschen werden.

Auch Briefe waren mit Rauch zu reinigen. Zur Wahrung des Briefgeheimnisses vor allem bei amtlichen

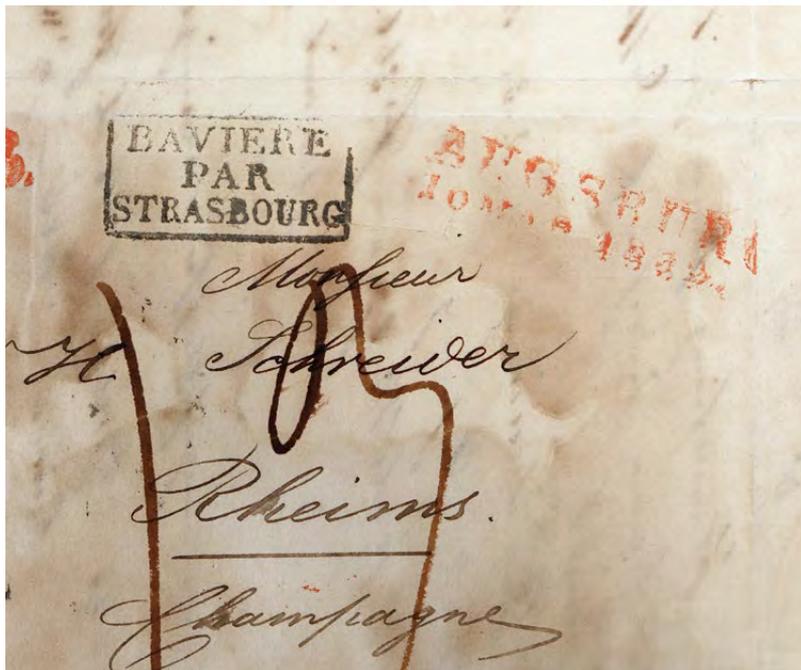
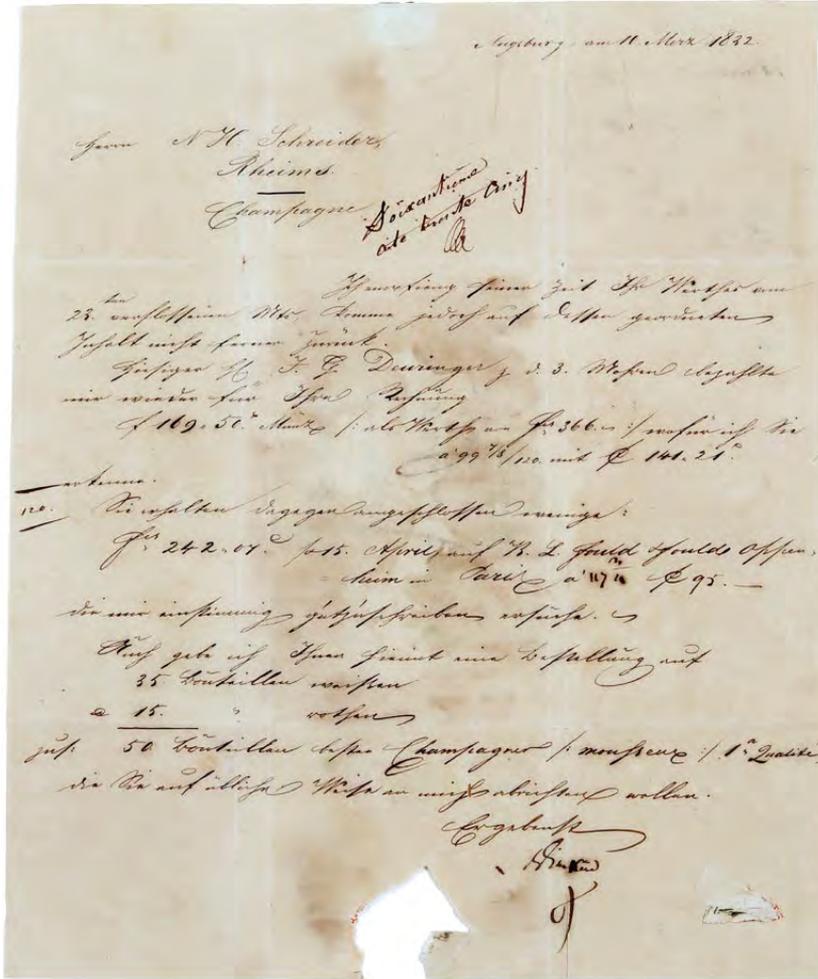
Schreiben wurde die Post für das Verräuchern jedoch nicht einfach geöffnet, sondern oft mit Schlitz versehen oder durchlocht. Dazu nutzte man dornbesetzte Perforierzangen, sogenannte Rasteln (Abbildung 2). So ge-

langte der reinigende Rauch ins Innere der Umschläge und Pakete.

Zusätzlich zum Räuchern konnten Briefe und Papiere auch durch Essig gezogen und anschließend getrocknet werden. Zur Kenntlichmachung der Kontrollkette wurden die Schriftstücke mit speziellen Stempeln und Vermerken versehen (Abbildung 3 Komplettansicht und Detail).

Das Verräuchern der Post erfolgte in der Regel an einfachen Rastelstationen (Rastellen) oder an großen Grenzposten wie den Kontumaz-Stationen, wo es aufwendigere Räucheranlagen gab. Das Durchlöchern, das Räuchern und die Essigbehandlung machten wohl so manchem Empfänger das Lesen seiner Post schwer – wenn er nach Wochen oder Monaten seinen Brief endlich in Händen halten durfte.

Im 19. Jahrhundert hatte der private Briefverkehr bereits große Ausmaße erreicht. So sind zahlreiche gerastelte Briefe aus der Zeit der großen Cholera-Epidemie der Jahre 1831/32 erhalten. Diese »Desinfizierte Post« ist ein beliebtes Sammelgebiet unter Philatelisten. /



Quellen und Literatur

Hieronymus Bock, Kreüterbuch. Darin unterscheidt nammen und Würckung der Kreüter Staüden, Hecken und Bäumen, mit ihren Früchten so in Teutschen Landen wachsen [...] (1595).

Valerius Cordus, Pharmacorum omnium, quae quidem in usu sunt, conficiendorum Ratio [...] (1546) Sp. 133.

Th. Hampe: Über ein Prosatraktätlein des Hans Folzens von der Pestilenz. In: Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum 1896, S. 83–90.

Christoph Wirsung, New Artzney Buch. Heidelberg 1568, S. 581.

Erna Lesky, Die österreichische Pestfront an der k. k. Militärgrenze. In: Saeculum 8 (1957) 82–106.

LWL-Museum für Archäologie (Hg.), Pest! Eine Spurensuche (2019).

Klaus Meyer, Disinfected Mail: Historical Review and Tentative Listing of Cachets, Handstamp Markings, Wax Seals, Water Seals and Manuscript Certifications Alphabetically Arranged According to Countries (1962).

Abbildung 3: Komplettansicht und Detail eines Briefs mit Schlitz und Stempeln einer Räucherung beziehungsweise Desinfektion. Geschrieben im März 1832 in Augsburg. Der Brief enthält eine edle Bestellung an eines der größten Champagnerhäuser, das spätere »Champagne Louis Roederer« in Reims (Champagne). (Inv.-Nr. VII A 1379b)

WERTMARKEN AUS DER APOTHEKE

Für Kohlensäures Wasser und Chinawein

Von Barbara Simon, Heidelberg / Die Sammlung von Münzen und Medaillen des Deutschen Apotheken-Museums umfasst auch eine besondere Kategorie, die ebenfalls ins Sammelgebiet der Numismatik gehört – Wertmarken und Jetons. Als Mittel zur Kundenbindung und als Werbemaßnahme für eigene Produkte gaben Apotheken schon zum Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts Wertmarken heraus.

Die Mehrzahl der Apotheken-Jetons galten für die Ausgabe von Kohlensäurem Wasser. Im 18. und 19. Jahrhundert nahm der Bedarf an Mineralwasser durch die Blütezeit der Trinkkuren auch außerhalb der Bäder stark zu; außerdem hatte die Trinkwasserqualität noch nicht den heutigen Standard.

So experimentierten vor allem Apotheker mit der Herstellung von künstlichem Mineral- und Sodawasser. In England war es Thomas Henry aus Manchester, der Wasser durch die Beigabe von Kohlenstoffdioxid haltbar machte. Mit der Herstellung von künstlichem Mineralwasser experimentierten in der Schweiz Schweppe und Gosse; in Österreich gründete Rudolf Schiffner die Erste Wiener Hochquellen-Sodawasserfabrik. In Dresden stellte Apotheker Friedrich Adolph Struve analysegetreue Heilwässer künstlich her und richtete 1821 die erste Mineralwasseranstalt der Welt mit Fabrik und Trinkgarten ein.

Viele Apotheker in Deutschland beteiligten sich an diesem Boom der künstlichen Mineralwässer. Sie schlossen an ihre Offizinen Mineralwasserfabriken an und schufen sich damit ein zweites geschäftliches Standbein.

Wasser-Wertmarken aus dem Sächsischen

Wertmarken für »ein Glas Kohlensäures Wasser« waren vor allem im sächsischen Raum verbreitet. In der Sammlung des Deutschen Apotheken-Museums befinden sich Jetons aus den Hofapotheken in Altenburg und Leipzig sowie der Löwen-Apotheke in Chemnitz. Sie sind aber auch aus der Adlerapotheken Greiz und der Apotheke zum Weißen Adler in Posen (Poznan) bekannt. Alle tragen auf der Rückseite die Aufschrift »ein Glas Kohlensäures Wasser«.

Die Hofapothek zum Weißen Adler in Leipzig setzte nur ihren Namensschriftzug auf die Vorderseite. Ihr Besitzer Ludwig August Neubert wurde im Leipziger Adressbuch von 1875 als Apotheker, aber auch als Besitzer von Trinkhallen für Kohlensäures Wasser bezeichnet, für die er mit seinem Jeton auch Kunden warb.

Auf den Wertmarken der Hofapothek Altenburg erscheint auch eine bildliche Darstellung: ein Adler mit dem sächsischen Wappenschild (Abbildung 1). Die Apotheke am Weibermarkt der Stadt hatte 1836 Carl Julius Hübler erworben und grundlegend umgebaut. Mit den Jetons warb Hübler für ein selbst erzeugtes Produkt: Im Hofgebäude der Apotheke hatte er eine Fabrik für Selterswasser eingerichtet.

Auch die Löwen-Apotheke in Chemnitz gab einen Jeton für Kohlensäures Wasser heraus. Auf der Vorderseite ist ein Löwe als Wappentier der Apotheke abgebildet mit der Umschrift »Löwen-Apotheke v.E. Beyer in Chemnitz« (Abbildung 2).

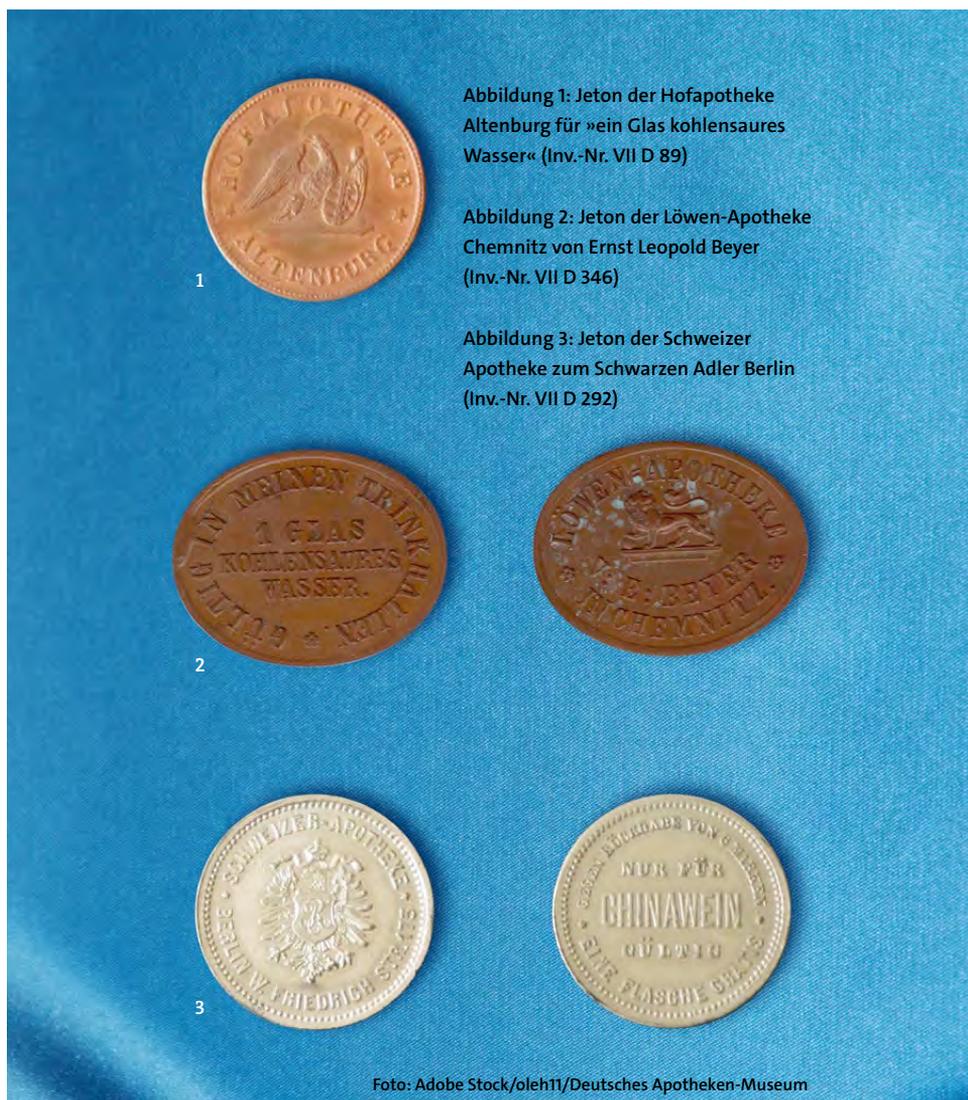


Abbildung 1: Jeton der Hofapothek Altenburg für »ein Glas Kohlensäures Wasser« (Inv.-Nr. VII D 89)

Abbildung 2: Jeton der Löwen-Apotheke Chemnitz von Ernst Leopold Beyer (Inv.-Nr. VII D 346)

Abbildung 3: Jeton der Schweizer Apotheke zum Schwarzen Adler Berlin (Inv.-Nr. VII D 292)

Foto: Adobe Stock/oleh11/Deutsches Apotheken-Museum

Auf der Rückseite die Legende: »1 Glas Kohlensaures Wasser gültig in meinen Trinkhallen«. Eduard Leopold Beyer, seit 1856 Besitzer der Löwen-Apotheke, gehörte zu den bekannten Erfindern unter den Apothekern. Er stellte aus Blauholzinktur eine veilchenblaue Kopiertinte her. Für die Produktion von Tinten, Klebstoffen und Farben erbaute er 1863 ein neues Fabrikgebäude.

Beyer war ein Geschäftsmann, der seine Produkte werbewirksam zu vermarkten verstand. Er besuchte mehrere Weltausstellungen, warb aufwendig mit Plakaten und Zeitungsannoncen und sorgte für den Wiedererkennungswert seiner Produkte durch einheitliches Design der Flaschen. Dass er neben dem großen Werbeauftritt für seine Tintenfabrik auch die Kundenbindung seiner

Apotheke nicht vernachlässigte, zeigen die ausgegebenen Jetons. Ob er auch selbst die Herstellung kohlensauren Wassers betrieb, ist nicht bekannt; eine angeschlossene Trinkhalle belegen die Jetons.

Berliner Jetons für Chinawein

Die Schweizer Apotheke in Berlin gab ebenfalls Jetons aus, allerdings für Chinawein. Dieses Stärkungsmittel wurde zunächst officinell aus Chinarinde und Xereswein unter Beigabe von Glycerin hergestellt, oft zusätzlich unter Zugabe von Eisen. Auf der Rückseite des Jetons aus Aluminium mit der Aufschrift »Nur für Chinawein gültig« erfolgte zugleich die Rabattankündigung »Gegen Rückgabe von 6 Marken eine Flasche gratis«. Auf der Vordersei-

te war ein Adler abgebildet, das Wapenzeichen der Schweizer Apotheke mit dem Beinamen »Zum Schwarzen Adler« (Abbildung 3).

Johann Daniel Riedel hatte 1814 die Apotheke in der Friedrichstraße 173 übernommen. Er erweiterte sie durch ein Labor, aus dem sich eine Fabrik für pharmazeutische Produkte, hauptsächlich Chinin-Präparate, entwickelte. In der zweiten Generation führte der ältere Sohn Gustav die Fabrik weiter, aus der sich später die J. D. Riedel AG und dann die Riedel – de Haen AG entwickelten. Die Leitung der Apotheke übernahm 1874 der jüngere Bruder Franz. Mit der Werbemarke sollte also nicht nur eine Kundenbindung an die Apotheke entstehen, sondern auch für eigene Produkte geworben werden. /

PHARMAZEUTISCHE PHILATELIE

Nicht nur im Briefmarkenformat

Von Barbara Simon, Heidelberg / Die philatelistische Motivsammlung des Deutschen Apotheken-Museums verfügt über eine reiche Zahl an Objekten. Nicht alle sind Briefmarkenklein. Dies belegen auch Sammlerstücke zur Pharmaziehistorie.

Apotheker Walter Maiwald legte in den 1970er-Jahren den Grundstock zu dieser Sammlung, die nach seiner Systematik kontinuierlich erweitert wird. Sie beschränkt sich nicht auf Briefmarken, sondern beinhaltet eine Vielfalt phila-

telistischer Belege mit pharmaziehistorischen Motiven.

Die Sammlung des Deutschen Apotheken-Museums umfasst nicht nur die offiziellen Postwertzeichen, sondern auch die zugehörigen Ersttags-

blätter oder -briefe sowie Sonderstempel und Freistempel, die vor allem im Firmenbereich inzwischen einen beträchtlichen Raum einnehmen. Hinzu kommen Ganzsachen mit bereits eingedruckten Postwertzeichen wie Bildpostkarten und illustrierte Briefumschläge und weitere philatelistische Produkte, zu denen Maximumkarten oder Markenblöcke gehören. Zur Erklärung: Eine Maximumkarte ist eine illustrierte Postkarte, auf der die Briefmarke auf der Bildseite aufgeklebt und abgestempelt wird. Das Motiv der Karte und das der Briefmarke sollten möglichst eng übereinstimmen, auch der Sonderstempel sollte thematisch möglichst eng verbunden sein.

Einen beispielhaften Einblick in diesen Facettenreichtum bieten Belege, die sich dem Berufsstand des Apothekers widmen.

Bereits 1972 gab die United States Postage eine Briefmarke heraus, um die pharmazeutischen Berufe zu ehren und zugleich das 120-jährige Bestehen der pharmazeutischen Gesellschaft der USA zu feiern (Abbildung 1). Neben zwei gläsernen Arzneiflaschen sind ein Mörser mit Pistill und ein Schild mit der Schale der Hygieia dargestellt. Zwei Ersttagsbriefumschläge wurden am

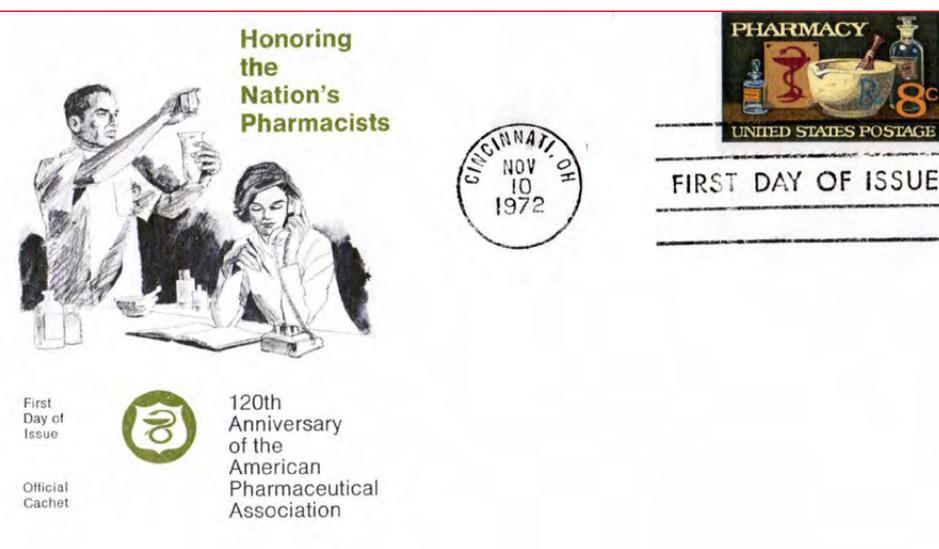


Abbildung 1: Ersttagsbrief zur Sonderbriefmarke »Pharmacy«, USA 1972



Abbildung 2: Das Sonderpostwertzeichen »750 Jahre Apothekerberuf«, Deutschland 1991, mit Sonderstempel »Apotheken-Hilfsdienst«

Erscheinungstag der Briefmarke herausgegeben. Während sich der eine auf die stilisierten Darstellungen einer Reibschale mit Pistill und der Schale der Hygieia beschränkt, zeigt ein weiterer die Arbeitswelt der Apotheker bei der Arzneimittelherstellung und in der Verwaltung.

In Deutschland erschien 1991 das Sonderpostwertzeichen »750 Jahre Apothekerberuf« (Abbildung 2). Dieses Jubiläum ergibt sich aus der Regelung des Medizinalwesens durch Kaiser Friedrich II. mit einem 1241 entstandenen Nachtrag der Constituciones von Melfi. Das Bild eines Apothekers mit einer Waage entstammt einer Miniatur aus einem französischen Codex des 13. Jahrhunderts. Die amtlichen Belege für die Sonderbriefmarke »750 Jahre Apothekerberuf« wurden mit einem Sonderstempel mit der Darstellung eines schraffierten Apotheken-A versehen. Der Landesverband Sächsischer Philatelisten verwendete das Postwertzeichen mit einem am Tag der Briefmarke 1991 ausgegebenen Sonderstempel zum Thema »Apotheken-Hilfsdienst« mit einem Mörser und einem Apotheken-A mit der Schale der Hygieia im Innern als Bildmotiven.

Auch eine französische Sonderbriefmarke aus dem Jahr 1995 nahm eine mittelalterliche Darstellung eines Apothekers zum Vorbild. Zum Thema »500 Jahre Krankenhauspharmazie« wurden Vergangenheit und Zukunft miteinander konfrontiert: Der Apotheker bei der Arbeit mit einem Mörser (nach einem Holzschnitt des 15. Jahrhunderts) wird kombiniert mit der Darstellung eines Morphin-Moleküls – eine Vision der Zukunft der Pharmazie (Abbildung 3).

Zu dieser Marke erschien eine Reihe von Ersttagsbriefen und weiteren Belegen. Eine Reihe von Maximumkarten mit dem Ortsstempel Lyon bildet Offizinen aus französischen Krankenhausapotheken ab, darunter die Apotheke des Hospitals von Thoissey, die 1731

entstand und mit schönen Fayence-Standgefäßen ausgestattet ist.

Ein regionales Jubiläum ist Thema des Sonderstempels »200 Jahre Apothekendienst«, den die Briefmarkenfreunde Norderney 2004 herausgaben (Abbildung 4). Bereits 1804 wurde eine »Sommer-Apotheke« für die Kurgäste des wenige Jahre zuvor eröffneten Seebads im Badehaus eingerichtet. Sie wurde zunächst vom Badearzt und später vom Bademeister betreut, bevor 1821 ein »Saison-Apotheker« eingestellt wurde. Erst 1860 wurde die Kurapotheke Norderney als älteste Apotheke der Insel durch den Apotheker O. J. Ommen gegründet. Das auf dem Stempel dargestellte Apothekengebäude wurde 1897 erbaut. /

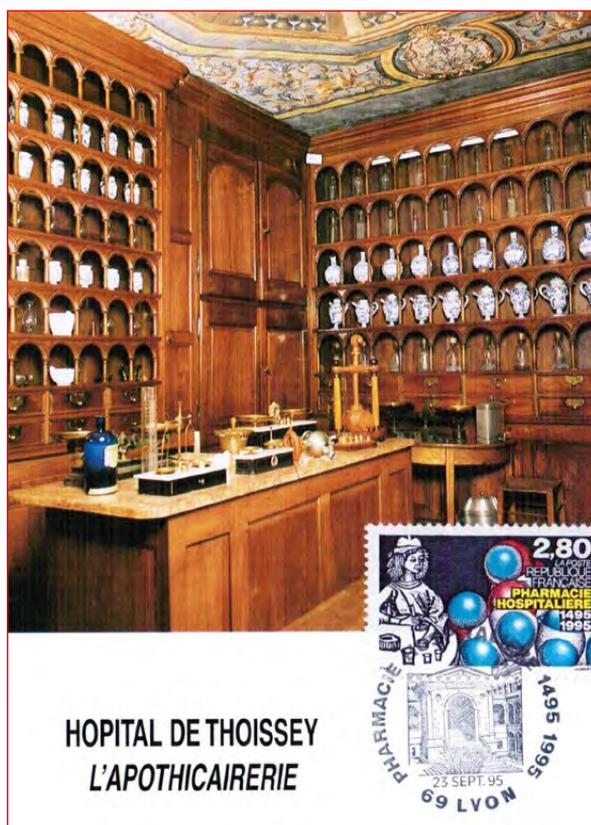


Abbildung 3: Maximumkarte »500 Jahre Krankenhauspharmazie«, Frankreich 1995



Abbildung 4: Sonderstempel »200 Jahre Apothekendienst«, Deutschland 2004



Museumsmitarbeiterin Petra Nemethova beim Sichten der Sammlung von Arzneimittel-Informationen. In den Repositorien im Hintergrund stehen Gefäße der Hirsch-Apotheke Heidelberg.

COVID-19-LOCKDOWN

Emsige Arbeiten im Museum

Von Claudia Sachße / Wie alle anderen Kultureinrichtungen musste auch das Deutsche Apotheken-Museum coronabedingt schließen. Am 17. März versanken das Heidelberger Schloss und mit ihm unsere Ausstellung in einen tiefen siebenwöchigen Corona-Schlaf.

Was tun Mitarbeiter eines Museums, wenn nicht wie sonst Hunderte oder gar Tausende Gäste am Tag durch die Ausstellung gehen, Führungen folgen, Fragen stellen und im Museumshop Souvenirs kaufen wollen? Wenn die Aufsichtstätigkeit und viele umfangreichere Organisationsarbeiten komplett ruhen? Sie widmen sich all den Aufgaben, die sonst »hinter den Kulissen« erfüllt werden. Vorrangig ging es darum, den Museumsbestand zu betreuen. Zahlreiche Arbeiten, die in Archiv, Bibliothek und Außendepot teils schon länger, teils für dieses Jahr geplant waren und einige für später geplante Projekte wurden quasi im Zeitraffer innerhalb von sieben Wochen verordneter Museumsschließung fertiggestellt oder vorgezogen begonnen.

Was hat das Museumsteam alles erledigt?

Hier einige Beispiele: Die Depotregale wurden der aktuellen Objektlagerung angepasst, um neuen Platz zu schaffen. Damit verbunden war die Umlagerung von verschiedenen Sachgruppen mit Tausenden von Objekten in staubsichere Verpackungen. Die historischen

Maschinen und Geräte wurden gereinigt und ebenfalls gegen Staub geschützt. Die in 65 Kisten gelagerten Neuzugänge aus der Hirsch-Apotheke Heidelberg (lesen Sie dazu den Artikel auf Seite 4 in diesem Heft) wurden ausgepackt und für die Inventarisierung vorbereitet.

Eine umfangreiche Sammlung von mehreren Tausend Broschüren mit Arzneimittel-Informationen der 1950er- bis 1980er-Jahre konnte nun endlich alphabetisch sortiert werden und ist ab jetzt gezielt nach Präparaten durch-

suchbar. Ebenso standen Übersetzungen der Führungsskripte und vieler Beiträge für die Website auf Englisch und Japanisch auf dem Programm. Die Grafiksammlung ist jetzt weitgehend durchfotografiert und kann weiterbearbeitet werden.

Das Museum selbst erfuhr eine Grundreinigung und anschließend wurden alle (!) Exponate gereinigt. Auch die Lagerung des museumspädagogischen Materials ist nun optimiert. Last, but not least wurden zahlreiche Reparaturarbeiten erledigt.

Zum Schutz aller Mitarbeiter stand die Einhaltung der coronabedingten Hygienemaßgaben immer im Fokus. Hier erwies es sich als sehr günstig, dass wir die Arbeiten auf das Homeoffice, das weiträumige Außendepot und die Dauerausstellung aufteilen konnten.

Seit dem 12. Mai ist das Museum wieder für eine begrenzte Anzahl von Besuchern geöffnet. Nach einem ersten Tag mit nur etwa 130 Besuchern stieg deren Zahl im Schloss Heidelberg und dem Museum bald spürbar an. An Pfingsten, sonnigen Wochenenden und in den Sommerferien bildete sich regelmäßig eine bis zu 200 m lange Warteschlange vor unserem Museum. Trotz aller Einschränkungen freuten wir uns sehr, interessierte Gäste in der Ausstellung zu begrüßen und erste kleine Führungen anbieten zu können – etwa im neuen, sommerlich erblühten Apothekengarten. /



Führungen in Museum und Garten

Von Tanja Schädle / Wir freuen uns sehr, unseren Gästen auch in der aktuellen Situation Führungen anbieten zu können. Die Gesundheit unserer Gäste und Mitarbeiter hat dabei absoluten Vorrang, wobei die angebotenen Führungen flexibel auf die aktuelle Situation angepasst werden. Derzeit können wir tagsüber Gruppen bis zu fünf Personen führen, am Abend bis 20 Personen. Dies kann sich jederzeit ändern – daher: Kontaktieren Sie uns gerne für Fragen und Buchungen!

Die Übersichtsführung »Alraune und Einhorn« (nur tagsüber) vermittelt einen umfassenden und spannenden Überblick zu den einzigartigen Museumsbeständen. Was im regulären Besucherbetrieb sonst nicht möglich ist, können die kleinen Besuchergruppen hautnah erleben, zum Beispiel den exklusiven Blick hinter die Türen eines Arzneischanks aus dem 18. Jahrhundert. Er ist bestückt mit den originalen Arzneistoffen – darunter gepulvertes Einhorn!

»Blühendes und Duftendes aus der alten Heilkunde« präsentieren wir bei unserer Gartenführung. Die Bepflanzung des herrlichen Apothekengartens richtet sich nach Aufzeichnungen des

kurfürstlichen Hofapothekers Sprenger (um 1536 bis vor 1608). Unsere Besucher erhalten einen Einblick, wie verschiedene Heilpflanzen verstanden und angewandt wurden.

Die Highlight-Führung am Abend findet außerhalb der regulären Öffnungszeiten statt. Hier genießen die Besucher das einmalige Erlebnis, im einzigartigen Ambiente des Museums im Heidelberger Schloss ganz unter sich zu sein.

Neue Führungen in englischer Sprache

Erweitert wird das aktuelle Angebot um zahlreiche englischsprachige Themenführungen. Somit können internationale Gäste, die das Deutsche Apotheken-Museum etwa im Rahmen eines Tagungsprogramms besuchen, aus einer größeren Bandbreite an Führungen wählen. Neben Deutsch sind auch in englischer Sprache möglich:

- Abendführung »Kulinarische Zusammenkunft zwischen Apotheke und Schlossküche«; nach dem Rundgang folgt ein abgestimmtes Menü in der Schlossgastronomie,
- »Blühendes und Duftendes aus der alten Heilkunde«,



- Themenführung »Gepfefferte Heilkunst – eine Themenführung mit Würze«,
- »Mord aus zarter Hand – Frauen und ihre Giftmorde«.

Darüber hinaus gibt es tagsüber wie abends ein großes Angebot an Themenführungen. Das komplette Programm – unter Berücksichtigung der aktuellen Situation – ist auf der Website des Museums einsehbar (www.deutsches-apotheken-museum.de/fuehrungen/).

IMPRESSUM

»Deutsches Apotheken-Museum« ist eine Beilage der Ausgabe 49/2020 der Pharmazeutischen Zeitung.

Redaktions- und Verlagsanschrift:

Pharmazeutische Zeitung
Carl-Mannich-Straße 26
65760 Eschborn
Telefon: 06196 928-272
Fax: 06196 928-275

Verantwortlich für den Inhalt:

Professor Dr. Theo Dingermann,
Sven Siebenand, Benjamin Rohrer,
Chefredaktion der PZ

Redaktion: Apothekerin
Brigitte M. Gensthaler

Layout: Frank Pfeifer

Abbildungen: Deutsches
Apotheken-Museum (sofern
nicht anders gekennzeichnet)
Erscheint einmal im Jahr.

Weitere Angaben im Impressum
der Pharmazeutischen Zeitung.

Werden Sie Mitglied im Förderverein Deutsches Apotheken-Museum e. V.

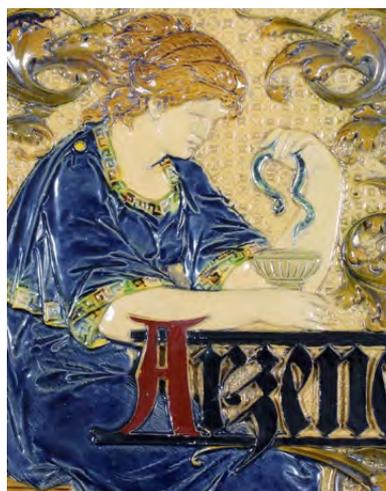
Mit Ihrer Mitgliedschaft im Förderverein Deutsches Apotheken-Museum e. V. unterstützen Sie den Erhalt und die Pflege des Deutschen Apotheken-Museums. Der Förderverein verfolgt

ausschließlich gemeinnützige Zwecke. Ihr Beitrag kommt somit unmittelbar dem Museum zugute.

Ihre Vorteile der Mitgliedschaft im Förderverein:

- Sie haben kostenlosen Zugang zum Schloss Heidelberg und dem Deutschen Apotheken-Museum.
- Einmal jährlich erhalten Sie die 16-seitige PZ-Beilage »Deutsches Apotheken-Museum« mit aktuellen Berichten aus dem Museum.
- Alle zwei Jahre findet die Mitgliederversammlung des Fördervereins an wechselnden Orten in Deutschland statt. Entdecken Sie bei dem attraktiven Rahmenprogramm die pharmaziehistorischen Schätze unseres Landes.

Das Beitrittsformular finden Sie rückseitig.



Förderverein Deutsches Apotheken-Museum e. V.
Heidestraße 7
10557 Berlin

Antrag auf Mitgliedschaft

Ja, ich werde durch meine Mitgliedschaft im Förderverein Deutsches Apotheken-Museum e.V. den Erhalt und Pflege des Deutschen Apotheken-Museums unterstützen.

Name, Vorname _____

Firma, Institution: _____

Straße: _____

PLZ, Stadt _____

E-Mail: _____

Als Mitgliedsbeitrag übernehme ich jährlich: _____ €

(Mindestbeitrag für natürliche Personen 45,00 €, für juristische Personen 350,00 € pro Jahr).

Der Jahresbeitrag

soll im SEPA-Basis-Lastschriftverfahren eingezogen werden

Kontoinhaber: _____ Bank: _____

IBAN: _____ BIC: _____

Ich/Wir ermächtige/n den Förderverein Deutsches Apotheken-Museum e.V., wiederkehrende Zahlungen von meinem/ unserem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise/n ich/wir mein/unser Kreditinstitut an, die von dem Förderverein Deutsches Apotheken-Museum e.V. auf mein/unser Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann/Wir können innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem/ unserem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Unsere Gläubiger-Identifikationsnummer: DE 58FVM00000592662

Die Mitteilung Ihrer Mandatsreferenznummer erfolgt im Rahmen der Bearbeitung dieses Antrages und wird Ihnen mit separatem Schreiben mitgeteilt.

wird nach Rechnungsstellung innerhalb von 14 Tagen auf das Konto des Fördervereins Deutsches Apotheken-Museum e.V., IBAN: DE07 3006 0601 0102 5441 64, BIC: DAAEDEDXXX, bei der Deutschen Apotheker- und Ärztebank e.G., überwiesen.

Die Unterschrift gilt für den Antrag auf Mitgliedschaft und ggf. für den Antrag auf Teilnahme zum Einzug des Jahresbeitrages im Wege des SEPA-Basis-Lastschriftverfahrens.

Wir verarbeiten Ihre personenbezogenen Daten nur zum Zwecke Ihrer Mitgliedschaft bei uns. Für weitere Informationen zum Datenschutz besuchen Sie uns auf www.deutsches-apotheken-museum.de/partner/foerderverein oder kontaktieren Sie uns.

Ort, Datum

Stempel, Unterschrift